



Jahresbericht 2020/2021
des
Freundeskreises Las Torres e.V.

Mülheim, April 2021

Liebe Las Torres-Freundinnen und -Freunde,
sehr geehrte Damen und Herren,

der Freundeskreis Las Torres musste im Jahr 2020 zum ersten Mal die Jahreshauptversammlung digital durchführen. Die Pandemie hat auch unsere Arbeit sehr verändert, Aktivitäten waren weitgehend eingeschränkt, und in der Advents- und Weihnachtszeit konnte kein einziger Basar durchgeführt werden. Persönliche Begegnungen waren nicht möglich.

Sie alle müssen, genau wie wir, mit dieser Pandemie leben, und sicher hat sich auch Ihr Leben dadurch schwieriger gestaltet. Umso mehr wissen wir es zu schätzen, dass Sie die Kinder in Las Torres nicht vergessen haben. Wenn bei uns schon so manches nicht so einfach ist, wie geht es dann erst den Menschen in Venezuela, war eine häufig an uns gerichtete Frage.

Es ist schwer, die Hoffnung nicht zu verlieren, wenn man nach Venezuela schaut. Seit einem Jahr haben die Kinder pandemiebedingt keine Schule mehr. Bei unserem Anliegen seit über 40 Jahren, auch den Kindern aus ärmeren Schichten Bildung zu ermöglichen, haben wir das Gefühl, wieder da zu sein, wo wir vor 40 Jahren angefangen haben. Wie soll diese Kindergeneration den Ausfall der Schule jemals nachholen, da sich ihre Bedingungen noch verschlechtern werden. Viele Lehrer*innen haben das Land verlassen. Auch in unserem kleinen Rahmen des Projektes wird die Aufgabe groß sein, wieder mit den Kindern zu arbeiten, wenn es möglich ist.

Was können wir in diesen Zeiten der Hoffnungslosigkeit während der Pandemie für die Kinder tun, da auch unsere Zentren, staatlich angeordnet, vorübergehend geschlossen werden mussten? Zuerst einmal dafür sorgen, dass sie und ihre Familien nicht verhungern. In den vergangenen Monaten konnten 220 Familien mit Lebensmittel- und Hygienepaketen versorgt werden. Dass dies alles möglich war, haben wir auch im vergangenen Jahr den Mitarbeitenden von *Adveniat*

zu verdanken, die uns u.a. bei der Beschaffung und Lieferung in Venezuela behilflich waren.

Für Ihre und eure große Solidarität mit den Menschen in Venezuela, besonders in dieser sehr schweren Zeit, danken wir Ihnen und euch in diesem Jahr besonders herzlich,

Ihre, eure

Christel Schuck

im Namen des Freundeskreises Las Torres e.V.





EDUCAR PARA LA VIDA Y NO PARA LA ESCUELA

Jahresbilanz der ACEISB in Caracas

Rechnungsjahr 2020

Bolivares soberanos

Eingänge:

| | |
|---|------------------|
| Saldo am 01.01.2020 | 136.957.615,49 |
| Spenden des dt. Freundeskreises im Jahr 2020 | 9.205.135.678,23 |
| Eigenmittel (einschl. Elternbeiträge, Spenden etc.) | 73.657.391,54 |

Gesamtmittel: 9.415.750.685,26

Ausgaben:

| | |
|--|-------------------------|
| Personalkosten | 4.665.537.064,32 |
| Ernährungsprogramm | 3.225.716.529,26 |
| Wartung, Reparaturen | 301.664.380,52 |
| Ausstattung (Möbel, Material, Geräte) | 154.886.570,86 |
| Bes. Ausgaben für die Kinder, Ausflüge und Feste | 42.572.620,29 |
| Dienstleistungen (Wasser, Strom, Telefon, Büromiete) | 726.923.669,14 |
| Versicherungen, Steuerabgaben | 92.843.823,88 |
| Diverse Ausgaben | 424,51 |
| Ausgaben insgesamt | 9.210.145.082,78 |
| Saldo am 31.12.2020 | 205.605.602,48 |

Der Freundeskreis Las Torres e. V. hat dem gemeinnützigen Verein ACEISB im Haushaltsjahr 2020 **150.000** Euro an Spenden für die laufenden Kosten zur Verfügung gestellt. Davon sind 17.100,65 Euro für Lebensmittel über Adveniat direkt bezahlt worden, die daher nicht in der Abrechnung der ACEISB enthalten sind.

Für die Richtigkeit bürgen
im Namen des Vorstandes:


Lic. Gisela Garcés.
Coordinadora General




Sr. Ricardo Martínez
Tesorero


Sr. M. Zoraida Mijares
Presidente



In der Vorschule und der Hausaufgabenbetreuung vor Corona



Interview mit Gisela Garcés, das Jana Kortum (Vorstandsmitglied im Freundeskreis Las Torres) am 24. März 2021 geführt hat:

Gisela Garcés ist die Koordinatorin der Asociación Civil de Educación Integral San Benito (ACEISB), unseres Partnervereins in Caracas, Venezuela. Unser letztes Interview ist ein Jahr her - ein Jahr, das wohl für die gesamte Welt ein besonderes war. Kaum jemand, der nicht von der Corona-Pandemie und ihren Auswirkungen betroffen war (und noch ist): sei es von der Krankheit selbst, den Maßnahmen gegen ihre Verbreitung oder den Auswirkungen auf unser gesamtes Leben.

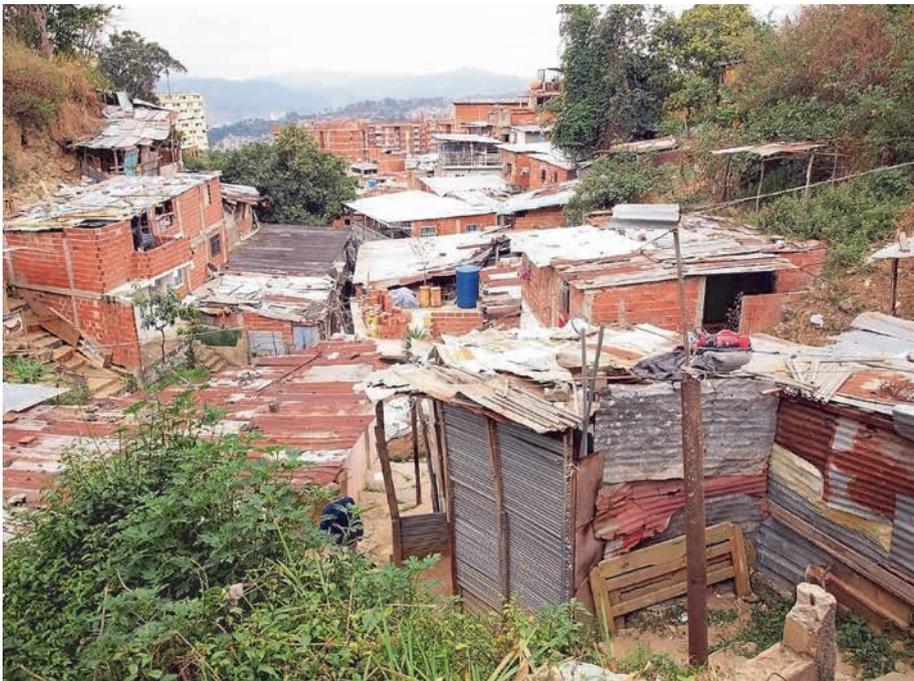
Wie sich das Leben während der Pandemie in einem weniger privilegierten Land anfühlt, davon berichtet uns Gisela:

„Es gibt keine offiziellen Zahlen über Corona-Tote oder Corona-Erkrankte in Venezuela. Es gibt überhaupt keine offiziellen Zahlen - auch nicht über allgemeine Todesfälle. Jedoch sind die Krankenhäuser überfüllt, und man hört die Menschen klagen. Wir hatten im August 2020 die erste starke Welle, im Januar 2021 die nächste und jetzt stecken wir mitten in der dritten. An Weihnachten und Ostern haben die Leute aber gefeiert, als gäbe es kein Problem. Es fehlt an Aufklärung.

Die Maßnahmen der Regierung sind mehr oder weniger willkürlich: vormittags darf eingekauft werden, nachmittags nicht. Eine Woche sind auch Geschäfte, die keine Lebensmittel verkaufen, geöffnet, in der nächsten nicht. Straßen oder Autobahnen sind mal offen, mal gesperrt. Es gibt teilweise Kontrollen der Maskenpflicht, teilweise aber scheint es völlig in Ordnung zu sein, keine zu tragen. Die Polizisten selbst tragen manchmal Maske, manchmal nicht.

Auch die Straßenverkäufer sind wieder an ihren Plätzen. Wovon sollten sie sonst auch überleben? Das heißt, draußen tummeln sich die Menschen, und wenn jemand symptomfrei erkrankt, wird er es niemals herausfinden, denn Tests gibt es so gut wie nicht. Wenn aber jemand Symptome entwickelt, wird es heikel: zum einen wegen der überfüllten Krankenhäuser - inzwischen stoßen sogar die Privatkliniken an ihre Grenzen, das heißt, die Krankheit betrifft nicht mehr nur die ärmere Bevölkerung - und zum anderen wegen der Quarantäneregelung:

Wir haben mitbekommen, wie Regierungsbeamte von Tür zu Tür gingen und nach Menschen mit Symptomen fragten, das Fieberthermometer bereithaltend. Wer entdeckt wird, wird mitgenommen und in Hotels gebracht, in denen es kein Wasser und keine Verpflegung gibt. Dafür müssen die Familien dann sorgen. Oder man kommt ins *Poliedro* (Veranstaltungsarena in Caracas, in der vor der Krise große Konzerte und andere Events stattfanden, Anm.d.Red.). Dort wurde eine riesige provisorische Krankenstation eingerichtet, teilweise unter freiem Himmel. „Krankenstation“ vermittelt aber vielleicht einen falschen Eindruck, es ist eher eine Aufbewahrungsstation. Dort liegt man dann mit Hunderten anderen Personen, manche mit Corona, manche aber sicherlich auch nicht, denn nicht jeder mit Symptomen ist infiziert - nun ja, nach einem Aufenthalt im *Poliedro* dann wahrscheinlich schon. Auch hier fehlt es an Tests und Personal.“



Auch die *barrios* (Wohnviertel der ökonomisch schlechter gestellten Bevölkerungsschicht, oft improvisiert, Anm.d.Red.), in denen sich die Zentren der ACEIBS (unser Partnerverein in Venezuela, Anm.d.Red.) befinden, sind betroffen. Gisela geht von hohen Fallzahlen aus, auch wenn sie sich nur auf die Berichte der Anwohner und Anwohnerinnen stützen kann.

„Auch einer unserer Kollegen war betroffen - zumindest müssen wir davon ausgehen. Er sollte ins *Poliedro* gebracht werden, hat sich aber geweigert und ist zuhause in Quarantäne geblieben. Er brauchte Schmerztabletten. Die ACEISB hat ihn bei der Finanzierung unterstützt, denn eine Tablette kostete zu der Zeit 7 Millionen Bolivares (dies entspricht zwar einem Betrag von ungefähr 4 Dollar, ist jedoch bei einem Mindestlohn von unter einem Dollar/Monat eine hohe Ausgabe).

Inzwischen hat er sich erholt und ist sehr dankbar für die Unterstützung. Ein anderer Mitarbeiter der ACEISB ist im März verstorben.“

In Venezuela sind die Schulen seit dem 16. März 2020 geschlossen. Es gab Versuche von Unterricht übers Internet und übers Fernsehen. Wie wir im letzten Interview mit Gisela (siehe Bericht 2020) erfuhren, klappte dies für Familien aus ökonomisch schlechter gestellten Haushalten sehr schlecht. Seit Oktober 2020 gibt es nun weitere Maßnahmen zur Erfüllung der Schulpflicht:

„Jede zweite Woche gibt es feste Sprechzeiten für die Erziehungsberechtigten, zu denen sie in die Schulen ihrer Kinder gehen und Aufgaben für sie abholen. Sie bekommen eine Mappe mit Arbeitsblättern und sollen damit zuhause mit ihren Kindern lernen. Die Privatschulen machen digitalen Unterricht, aber die öffentlichen sind auf dieses System der Abholung angewiesen. Zum einen, weil die Schulen nicht für digitales Lernen ausgerüstet sind, zum anderen aber auch, weil die Familien nicht entsprechend ausgestattet sind. Es gibt keine digitalen Endgeräte in den Haushalten, geschweige denn für mehrere Kinder. Abgesehen davon funktioniert auch das Internet in vielen Gegenden der Stadt nicht verlässlich, oder die Eltern haben nicht genug Geld, um es zu bezahlen.



Nun holen die Eltern - oder eben die Personen, die momentan für das Kind zuständig sind, also oft auch die Großmütter, Tanten, großen Geschwister - die Aufgaben ab und sorgen mehr oder weniger erfolgreich dafür, dass die Kinder diese erledigen. Man muss aber bedenken, dass sie mehrere Kinder unterschiedlichen Alters zu versorgen haben, alle in einem einzigen Raum versammelt, in dem oft auch gekocht und geschlafen wird, in dem es vielleicht wenig Tageslicht gibt (und der Strom funktioniert vielleicht nicht). Und dass sie selbst manchmal nur die Grundschule besucht haben. Und nicht zu vergessen: Selbst wenn die zuständige Person keiner Lohnarbeit nachgeht (das machen vielleicht die deshalb nicht anwesenden Eltern), so muss sie sich doch um alle anderen Arbeiten kümmern: Wasser beschaffen, sich in der Schlange für Gas zum Kochen anstellen, Lebensmittel besorgen, mit der Hand waschen, und so weiter Nebenher dafür sorgen, dass die Kinder ihre Schulaufgaben machen, ist teilweise einfach unrealistisch.“



Jedoch hat sich unser Partnerverein ACEISB Unterstützungsmöglichkeiten für die Eltern oder die anderen Erziehungsbeauftragten der Kinder überlegt, erzählt Gisela:

„Unsere Zentren sind ebenfalls seit März 2020 geschlossen, daran gibt es nichts zu rütteln, das ist gesetzlich vorgegeben. Aber wir tun alles, um trotzdem für die Familien da zu sein. Parallel zu den Schulterminen bekommen die Eltern auch bei uns feste Sprechzeiten. So sind pro Stunde jeweils zwei Personen gemeinsam mit der Pädagogin mit Abstand und offenen Fenstern in einem Raum und erhalten Tipps für das Lernen zuhause. Sie können Fragen stellen, sich Unterstützung holen: Wie bringe ich meinem Kind das Lesen bei? Wie komme ich bei Aufgaben weiter, die ich selbst nicht verstehe? Was kann ich machen, wenn mein Kind sich verweigert? Wie frage ich am besten Lerninhalte ab? Woran könnte es liegen, dass mein Kind mit dieser Aufgabe nicht weiterkommt und wie kann ich ihm helfen? Es ist zur Orientierung gedacht und die Eltern sind sehr dankbar dafür. Im Gegensatz zur

Schule, in der sie nur kurz die Mappe in die Hand gedrückt bekommen, finden sie bei uns Antworten auf ihre Fragen und auch emotionale Unterstützung. Die Pädagoginnen versuchen, ihnen Mut zuzusprechen, sie aufzumuntern und zu motivieren. Wir hoffen, wir können so einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass diese „Schulzeit zuhause“ nicht verloren für die Kinder ist.“



Die Schließung der Zentren unseres Partnervereins bedeutet aber nicht nur im schulischen Sinne einen Einschnitt für die Kinder. In den Zentren gab es so viel mehr als nur die regelmäßige Unterstützung bei den Hausaufgaben (in der Hausaufgabenbetreuung) oder die Vorbereitung auf die Grundschule (in der Vorschule). Besonders wichtig waren die täglichen ausgewogenen Mahlzeiten, berichtet Gisela:

„Die Ernährungssituation spielt weiterhin eine große Rolle in Venezuela. Auch wenn inzwischen wieder alle Lebensmittel und auch Dinge des täglichen Gebrauchs erhältlich sind, so sind sie doch exzessiv teuer. Das meiste muss man in Dollar bezahlen, obwohl man in Boli-

wares verdient. Auf der Straße bekommt man alles in ganz kleinen Mengen: eine einzelne Zwiebel, eine kleine Tüte Zucker oder Mehl, ein Stück vom Huhn, ein Ei, eine einzelne Rolle Toilettenpapier. Größere Mengen einzukaufen ist den meisten Menschen bei uns im *barrio* unmöglich. So kommt man von Tag zu Tag durch. Und ab einem bestimmten Tag kommt man dann vielleicht nicht mehr durch. Dann gibt es nur billigen Reis mit ein wenig Margarine zum Mittagessen, und das als einzige Mahlzeit. In unseren Zentren konnten die Kinder sicher sein, ausreichend Vitamine, Proteine und sonstige für ihre Entwicklung wichtigen Nährstoffe zu erhalten. Wir haben gesehen, wie die Kinder an Gewicht verloren, nachdem wir schließen mussten.“

In Zusammenarbeit mit dem Freundeskreis Las Torres e.V. und Adventiat wurde eine monatliche Lebensmittelausgabe organisiert, um die Familien zu unterstützen.



„Dank der Spenden aus Deutschland ist es uns möglich, eine Lebensmittelausgabe zu realisieren. Die Familien aller Kinder, die bei uns angemeldet sind, sowie einige der bedürftigsten Familien aus dem *barrio* und alle unsere Mitarbeiter*innen (selbst aus dem *barrio*, Anm.d.Red.) erhalten seit Mai 2020 einmal im Monat ein Paket von 16 bis 20 Kilogramm Lebensmittel und Dinge des täglichen Bedarfs wie Seife oder Waschpulver. Das bedarf einer sorgfältigen Vorbereitung und ist inzwischen sehr professionell organisiert. Auf dem Parkplatz unserer Kirchengemeinde (San José del Avila) bildet sich eine lange Schlange, die Menschen halten Abstand und tragen Maske, eine Person nach der anderen tritt vor, unterzeichnet unsere Liste und bekommt ihr Paket ausgehändigt, das der Familie die nächsten Wochen eine ausgewogene Ernährung ermöglicht. Vielleicht kann man sich vorstellen, wie viel Dankbarkeit wir an diesem Tage erfahren!“





Mehr zu der Lebensmittelausgabe erzählt uns die Mitarbeiterin Janesky Gutiérrez im nächsten Interview. Aber auch die Mahlzeiten sind nicht alles, was die Kinder seit der Schließung vermissen:

„Es ist eine Katastrophe für die Kinder, dass wir schließen mussten. Da spielen ganz viele Aspekte eine Rolle. Was fehlt den Kindern ohne unsere Zentren? Die ausgewogene Ernährung. Die Freundschaften. Die Bezugspädagoginnen. Die Unterstützung in allen Lebenslagen. Die Spiel- und Sportplätze. Ein sicherer Ort zum Spielen, Beisammensein, Frieden finden. Ihre Oase inmitten der grauen, rauen Großstadt.“

Natürlich gibt es bei uns solche und solche Kinder. Die Kinder, die gut behütet sind und von ihren Eltern viel Unterstützung erfahren. Das bedeutet allerdings nicht immer, dass sie auch wohl ernährt sind und ordentlich für die Schule lernen, denn das kann auch eine umsorgende Familie aufgrund der Situation im Land nicht immer gewähr-

leisten. Aber es gibt eben auch die Kinder, die verwaorlosen und buchstäblich auf der Straße herumstreunen, seit wir schließen mussten.

Wir sehen es sehr skeptisch, dass die Kinder auf der Straße sind. Wegen der Infektionsgefahr, aber auch wegen der anderen Gefahren, denen sie dort ausgesetzt sind. Und trotzdem hat jede Medaille ihre zwei Seiten: bei einigen Kindern denken wir, dass es besser ist, dass sie auf der Straße spielen, als dass sie zuhause verprügelt werden. Das ist es, was uns nun bewusster denn je ist: bei uns hatten sie wenigstens einige Stunden Frieden täglich. Das fehlt jetzt.“

Doch Gisela wäre nicht Gisela, wenn sie nicht an ihrem unerschütterlichen Optimismus festhalten würde. Nach der Perspektive für die Zukunft gefragt, antwortet sie:

„Nun, was die Impfung angeht, kann es noch lange dauern. Venezuela hat viel zu wenig Impfstoff, auch wenn wir nun begonnen haben, mit dem russischen zu impfen, und geplant ist, auch den chinesischen sowie einen kubanischen zu ordern. Nach den Osterferien sollte eigentlich ein wenig mehr Normalität einkehren; zum Beispiel sollten die Schulen unter Auflagen wieder geöffnet werden. Da wir nun aber mitten in der dritten Welle stecken, ist alles wieder zurückgenommen worden und es läuft weiter wie bisher.

Wir von der ACEISB sind aber bestens darauf vorbereitet wieder einzusteigen, sobald die Lage es zulässt: Wir haben einen genauen Plan entworfen, wie viele Kinder wann und mit welchen Pädagoginnen zusammen sein können, welche Hygienemaßnahmen wie eingehalten werden müssen und wie wir gewährleisten, dass alle mit vollem Magen nach Hause gehen werden. Sobald die Regierung uns das OK gibt, sind wir bereit. Wir warten sehnsüchtig darauf, unseren Kindern endlich wieder Zugang zu ihrer Oase verschaffen zu können!“

Interview mit Janesky Gutiérrez und Wilber García, das Jana Kortum im April 2021 mit ihnen geführt hat:

Janesky Gutiérrez ist eine langjährige Mitarbeiterin der Asociación Civil de Educación Integral San Benito (ACEISB), unseres Partnervereins in Caracas, Venezuela. Sie ist zuständig für die Lebensmittelbeschaffung. Ihr Mann Wilber García unterstützt die Asociación in Zeiten der Corona-Pandemie ehrenamtlich bei der Lebensmittelausgabe, die seit Mai 2020 monatlich durchgeführt wird, um den Kindern und ihren Familien trotz pandemiebedingter Schließung unserer Zentren zu helfen.

Wie sich ihre Arbeit in der Asociación seit Beginn der Pandemie verändert hat, erzählt Janesky:

„Vor Corona war mein Job eher administrativ: die Einkaufslisten abarbeiten, herumtelefonieren, Preise vergleichen, Verfügbarkeiten von Lebensmitteln herausfinden, von A über B nach C und wieder zurückfahren, hier etwas besorgen, - gar nicht so leicht in der Versorgungskrise, in der Venezuela nun schon seit Jahren steckt.



Seit die Zentren wegen der Pandemie schließen mussten und wir mithilfe der Spenden aus Deutschland eine Lebensmittelausgabe organisieren, ist meine Arbeit ganz anders geworden. Ich würde sie nun eher als Sozialarbeit bezeichnen. Mein Mann Wilber und ich sind im *barrio* unterwegs und lernen viele Kinder und ihre Familien kennen. Wir kümmern uns um unterschiedliche Dinge: Wie Gisela schon erzählt hat, bekommen alle bei uns angemeldeten Kinder ein Lebensmittelpaket, aber auch einige der ärmsten Familien aus der Gegend, die bisher nicht bei uns angeschlossen waren. Wir machen uns also ein Bild davon, welche Familien dafür in Frage kommen. Und wir kümmern uns darum, dass alle Bescheid wissen, wann die nächste Ausgabe stattfindet.“

Das ist nicht mit einer Rundmail oder einer Messenger-Nachricht erledigt, erklärt sie:

„Einige der Familien haben kein Telefon, kein Handy, kein Smartphone. Man muss zu ihnen gehen, anklopfen, Bescheid sagen. Wenn man sie nicht antrifft, gibt man den Nachbarn Bescheid. So kommt man viel mit den Menschen ins Gespräch, sieht die Wohnverhältnisse, lernt die Geschwisterkinder kennen. Wir sehen Häuser, die diesen Namen kaum verdienen. Je höher man den Avila (Hausberg von Caracas, an dessen Hängen sich die Wohnviertel befinden, in denen unsere Zentren angesiedelt sind, Anm.d.Red.) hinaufkommt, desto ärmer wird die Gegend. Teilweise sind die Häuser an den Berg angelehnt, die Rückwand also aus Fels, drum herum Wellblech, das Dach aus Plastikplane. Wir kennen Familien, die mit mehreren Generationen in einem einzigen Raum wohnen, schlafen und kochen, ein Badezimmer gibt es nicht. Es ist mir unangenehm nachzufragen, wo sie sich waschen, ich nehme an, im gleichen Raum. Und da soll man sich wundern, dass die Kinder auf der Straße spielen? Dass sie sich nicht an die Abstandsregeln und die Ausgangssperren halten?“

Die Corona-Pandemie trifft gerade diese Familien besonders hart, weiß Wilber:



„Meist arbeiten die Eltern im informellen Sektor, verkaufen also auf der Straße Kaffee oder Selbstgebackenes. Damit müssen sie oft eine mehrköpfige Familie ernähren. In vielen Fällen sind es die Großmütter, die währenddessen auf die Kinder aufpassen. Ein Junge aus El Retio (die Vorschule der ACEISB, Anm.d.Red.) lebte mit seiner Mutter und ihren Eltern zusammen, den Vater kennt er nicht. Nun hat er seine Großeltern verloren - wir nehmen an, es war durch Corona, alles deutet darauf hin. Trotzdem wissen wir es nicht genau, weil es keine Untersuchung gab. Jetzt hat er niemanden mehr, der auf ihn aufpasst, wenn die Mutter arbeitet, und wir haben ihn auf der Straße angetroffen, bettelnd. Für Kinder wie ihn wäre es so wichtig, dass die Zentren wieder öffnen können. Es ist kaum auszuhalten.“

Janesky erzählt ein weiteres Beispiel von einem betroffenen Kind:

„Ein Mädchen, das bei uns in der Hausaufgabennachhilfe war, hat selbst eine Tochter bekommen, kurz nachdem sie nicht mehr zu uns

gekommen ist. Knapp 15 war sie da. Sie weiß den Nachnamen des Vaters nicht - es war einer der Militärs, die unten am Platz stationiert sind (am Eingang zum *barrio* Las Torres, Anm.d.Red.). Ihre Mutter kümmert sich nun um beide - Enkeltochter und Tochter, die ja selbst noch ein Kind ist. Damit wir sie besser unterstützen können, soll die Kleine ins maternal (Krabbelgruppe ab zwei Jahren, Anm.d.Red.) kommen, sobald die Zentren wieder öffnen. Bis dahin können wir ihr nur mit der Lebensmittelspende helfen. Die Oma und die Mutter sind ganz dünn, während die Tochter mit ihren zwei Jahren schon fast zu dick aussieht - aber das liegt nicht an zu viel, sondern an falschem Essen. Es gibt kein Obst, kein Gemüse für sie, nur Kohlenhydrate. Ich habe gesehen, wie sie *Arepa* (gebackener oder frittierter Maisfladen, Anm.d.Red.) gegessen hat - aufgeschnitten und mit Zucker gefüllt. Zucker! Ich habe mich nicht getraut zu fragen. Ich nehme an, einfach um das Mädchen satt zu bekommen, etwas anderes war nicht im Haus.“

Wilber ergänzt:

„Wir wissen von Eltern, dass sie ihre Kinder extra lange schlafen lassen, damit das Frühstück ausfallen kann. Es gibt dann ein spätes Mittagessen und vielleicht keine weitere Mahlzeit. Die Lebensmittel sind einfach zu teuer und müssen oft in Dollar bezahlt werden, obwohl man in Bolivares verdient. Das vorhandene Geld wird für die Ernährung ausgegeben, neue Schuhe sind nicht drin. Wer soll sich neue Schuhe leisten, wenn es nicht einmal für zwei Mahlzeiten am Tag reicht? Wir sehen so viele Kinder mit zu kleinen oder zu großen Schuhen. Im Alltag laufen alle in unechten Crocs herum, auch die jungen Mädchen, die sonst so viel auf schicke Schuhe geben. Und man sieht so viele Menschen zu Fuß gehen! Das war hier eigentlich nicht so üblich. Aber wenn man zu Fuß geht, spart man Geld für den Bus. Je nach Umrechnungskurs und Verdienst würde man seinen Tageslohn sonst für die Fahrt nach Hause ausgeben! Und weißt Du, was wirklich traurig ist? Arbeiten, ohne damit die Familie ernähren zu können.“

Wenn Janesky und Wilber alle informiert haben, dass der Termin für die monatliche Lebensmittelausgabe feststeht, unterstützen sie die Vorbereitung und schließlich auch die Durchführung, erzählt Janesky:

„Die Lebensmittelausgabe läuft sehr geordnet ab. Alles unter strengen Hygienemaßnahmen. Auf keinen Fall möchten wir riskieren, dass sich jemand in der Schlange oder bei der Entgegennahme mit Corona infiziert. Da passen wir sehr gut auf. Da die meisten unserer Kinder mit nur einem Elternteil oder mit ihren Großeltern zusammenleben, sind dies auch die Personen, die das Lebensmittelpaket abholen kommen. Wilber hilft ihnen beim Tragen, wenn sie das alleine nicht schaffen. 16 bis 20 Kilogramm muss man erstmal nach Hause kriegen! Aber Du siehst ihnen das Glück ins Gesicht geschrieben, wenn sie es entgegennehmen.“



Wilber beschreibt, welche Dankbarkeit ihnen entgegengebracht wird:

„Manchmal möchte es mir das Herz zerreißen. Zu sehen, wie eine Packung Milchpulver so viel Freude hervorrufen kann. Milch? Milch haben wir seit Monaten nicht getrunken!, rufen die Leute aus. Es ist sehr schön, bei der Lebensmittelausgabe zu helfen. Man sieht, was man tut. Selbst am Ende des Monats sprechen die Leute mich noch auf der Straße an und bedanken sich bei der ACEISB, weil sie die Spende so sehr zu schätzen wissen. Sie fragen mich, wenn sie mich treffen: Wilber! Wann ist es wieder so weit? Es ist so, dass uns fast nichts mehr bleibt. - Dann versichere ich ihnen, dass es nicht mehr lange dauert, und sie sind froh und erleichtert. Man muss einfach bedenken, dass man mit einem halben Monatslohn (Mindestlohn von unter einem Dollar/Monat, Anm.d.Red.) kein ganzes Paket Mehl kaufen kann. Man schlägt sich also durch, mit Extra-Jobs oder einer Überweisung von Verwandten, die ins Ausland ausgewandert sind. Und die Leute sind sehr anpassungsfähig: Wir können uns kein Fleisch leisten? Ah gut,



dann gibt es eben kein Fleisch. Wir leben im Hier und Jetzt, wir trauern selten der Vergangenheit nach. Aber wenn es dann etwas gibt - wie durch die Spende der ACEISB - dann wird es dankbar genossen!“

Janesky ergänzt:

„Die Familien wissen, dass die Lebensmittelausgabe aus Deutschland finanziert wird. Ohne ihre Spenderinnen und Spender zu kennen, lassen sie Grüße ausrichten, jedes Mal, wenn sie uns sehen. Richtet unseren Dank aus, Gott beschütze sie, sagen sie uns. Das ist das einzig Positive an der Pandemie: Dass mir dadurch die Gelegenheit gegeben wurde, einen ganz anderen Aspekt meiner Arbeit kennenzulernen. Und wenn ich mich abends schlafen lege, ist es ein schönes Gefühl: Ich weiß, dass wir zu etwas Gutem beigetragen haben. Wir machen das gut, und wir machen es mit viel Hingabe. Das lässt mich hoffen, und das schenkt mir den Glauben daran, dass alles besser werden wird.“



Fördermitgliedschaft
im Freundeskreis Las Torres e.V.

Ich möchte Fördermitglied im Freundeskreis Las Torres e.V. in Mülheim an der Ruhr werden.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines regelmäßigen Förderbeitrages. Als Fördermitglied habe ich das Recht, Vorschläge zu Aktivitäten des Vereins zu machen und Informationen zu erhalten, insbesondere über die Verwendung der Förderbeiträge und Spenden. Ich erhalte mindestens einmal im Jahr einen Jahresbericht.

Name

.....

Straße

.....

Wohnort

.....

Telefon

.....

....., den

.....

Als Fördermitglied werde ich den Freundeskreis Las Torres e.V. mit einem

monatlichen Beitrag

jährlichen Beitrag

von

EUR

.....

unterstützen. Der Beitrag wird per Dauerauftrag / per Einzahlung erfolgen.

Wir bitten um Spenden auf das Konto des
Freundeskreises Las Torres e.V.
IBAN: DE 43 3625 0000 0300 0110 12
SWIFT-BIC: SPMHDE3EXXX
Sparkasse Mülheim an der Ruhr



Unsere Anschrift:
Freundeskreis Las Torres e.V.
c/o Christel Schuck
Maxstraße 27
45479 Mülheim an der Ruhr
Telefon-Nr.: 0208-426074
E-Mail: info@lastorres.de
Homepage: <http://www.lastorres.de>